

Ergebnis Heft
nachst mit Nummer
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 80 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
Halbjährlich 3.00 Mk.
Durch die Post bezogen
1.00 Mk. mehr, bezugslos.

„Die Neue Welt“
(Anzeigensatzung)
durch die Post bezogen
bei halbjährlicher
vierteljährlich 80 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Einsparungs-Adress:
Postfach 142/143.



Insertionsgebühr
betragt für die gewöhnliche
Texte 50 Pf. für Wohnungs-
partien, Anzeigen für
Ankündigung, Kautions-
für Anmerk. 20 Pf. 50 Pf.
Im reaktionären Sinne
nach dem 1. 7. 1904

Insertat
für die halbes Nummer
müssen spätestens die vor-
hergehende mit 10 Uhr in der
Expedition ankommen sein.

Eintragen in die
Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Hamburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Erfurtberg
Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Deutscher Reichstag.

190. Sitzung, Dienstag, den 23. Mai 1905, 1 Uhr.
Am Bundespräsident: Graf Saldawsky, Dr. Rieber-
ling.

Die zweite Lesung der Vorlage betr.
Änderung der Zivilprozessordnung

wird fortgesetzt bei der zweiten Verhandlung des
Gesetzes über die Änderung der Zivilprozessordnung
Artikel I (Erhöhung der Revisionssumme auf 2500 Mk.).

Abg. Dr. Baasche (natl., zur Geschäftsordnung) beantragt
Bestimmung der Namen der Abgeordneten, die den Antrag auf
namentliche Abstimmung gestellt haben. Von den 50 Abgeord-
neten, die den Antrag auf namentliche Abstimmung unterstützt
haben, waren meines Wissens gefehlt 40 nicht im Hause an-
wesend. (Hört, hört! links.)

Abg. Bebel (Soz.): Es ist durchaus möglich, daß nicht an-
wesende Abgeordnete namentliche Abstimmung beantragen
können. Bisher war keine Bestimmung der Antragsteller auf
namentliche Abstimmung üblich; will man geschäftsordnungs-
mäßig eine solche Bestimmung allgemein einführen, so habe ich
nichts dagegen, ich bemerke mich aber dagegen, daß man einen
r-beitigen Votz herausgreift. (Beifall links.)

Abg. Dr. Spahn (Centr.) bezeichnet den Antrag Baasche als
durchaus forrt.

Abg. Stadthagen (Soz.) stellt fest, daß gerade von der
Partei des Herrn Baasche am Sonnabend kaum 10 Mitglieder
anwesend waren. (Hört, hört! links.)

Die Abg. Baasche (Centr.) und **Wäging** (natl.) verteidigen
den Antrag Baasche.

Abg. Bebel (Soz.) macht darauf aufmerksam, daß während
der Redezeit mit den Anträgen auf namentliche Abstimmung
genau so vorgegangen wäre, wie jetzt, und daß das Verfahren
damals für zulässig erklärt worden ist.

Abg. Singer (Soz.) erklärt die ganze Debatte für unzulässig,
da man sich nicht in die Abstimmung befinde. (Sehr richtig!
bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Frohme (Soz.) betont, daß die Unterschriften unter
dem Antrag auf namentliche Abstimmung geschäftsordnungs-
mäßig zulässig gekommen seien.

Präsident Graf Saldawsky: Es steht fest, daß nicht an-
wesende Mitglieder einen Antrag auf namentliche Abstimmung
stellen können, die ihn nur eigenhändig unterschreiben
(Linke redet.) Da es eine erretliche Entscheidung ist, daß
von 51 Antragstellern 42 gefehlt haben, ist eine andere Sache.
(Wiederholende Beifall rechts.) Genaugleich liegt gar kein
Antrag Baasche vor. Er hat mich nur gebeten, die Namen zu
verlesen, weil sie ihn interessieren. (Große Beifall.) Da ich
nun jedem Abgeordneten gefällig bin, will ich ihm diese Namen
verlesen. (Erneute Beifall.) Der Präsident verliest die Namen
der Antragsteller.

Bei der nunmehr erfolgenden namentlichen Ab-
stimmung über die Erhöhung der Revisionssumme wird
die Kommissionsfassung (2500 Mk.) mit 119 gegen 74 Stimmen
bei 10 Enthaltungen angenommen. (Es sind also
203 Abgeordnete anwesend und das Haus ist beschluß-
fähig.)

Es folgt Art. 2 des Art. 1 der Vorlage. Danach soll der
§ 547 des bestehenden Gesetzes, der bei der Unzulänglichkeit des
Revisionsurteils die Revision ohne Rücksicht auf den Wert des Gegen-
standes für zulässig erklärt, dahin abgeändert werden, daß in
Zukunft nur bei lachlicher (also nicht mehr bei örtlicher) Un-
zulänglichkeit des Revisionsurteils die Revision zulässig sein soll.

Abg. Stadthagen (Soz.) befaßt sich auf das Schärfste mit der
vorgeschlagenen Einschränkung der Revision. Wird der Art. 2 in
der Kommissionsfassung angenommen, so werden die Klein-
bauern zu deren Ungunsten in Prozessen benachteiligt, die
bestimmten schon zulässig abgeändert werden, noch mehr
benachteiligt werden. Rechner kommt noch einmal auf die Vor-
gänge beim Kammergericht gelegentlich des Prozesses der Milch-
zentrale zurück, und verliest das Schreiben eines konfessionellen
Großgrundbesitzers, in welchem es heißt, es wären jetzt andere
verfängliche Klagen im Kammergericht vorhanden, die durch
müden der Milchzentrale schon Recht geben. In der Zeit
liegen jetzt, nachdem der Justizminister das Gesetzentwurf veran-
laßt hat, nach dem Erkenntnisse von anderen Kammergerichtsinstanzen
zu, die zugunsten der Milchzentrale und zu Ungunsten der
Kleinbauern lauten. Jetzt ist der Ring oberhalb und unterhalb
hochobend: es gibt, in noch Richter in Berlin, Göttingen und
Sehr laut links.) Jetzt ist die Kommission für Herrn Ring und
seiner Geschäftsleiter Herrn Krause gerichtet, für beschließen
Herrn Krause, der wegen Betrages und Erpressung zu zwei
Jahren sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Der
Justizminister ist dem Senatpräsidenten vollkommen in einer
Veränderung der Revisionssumme einverstanden, in dem
doch noch nicht durchgenommen ist. (Sehr richtig! links.) Wenn
nun in Zukunft die örtliche Unzulänglichkeit keinen Revisions-
grund mehr abgeben soll, dann wird das Zivilrecht der Klein-
bauern noch mehr geschädigt werden. Ich habe wenig Ver-
trauen zu der völligen Unparteilichkeit der Revisionsrichterschaft,
aber von einer solchen Beeinflussung, wie sie auf dem Kammer-
gericht ausgeübt worden ist, sind sie doch abhängig, weil sie
nicht mehr zu fürchten haben. Ein Reichsgerichtspräsident
würde dem Justizminister eine grobe Antwort auf seinen Ein-
trag erteilt haben. Wird diese Vorlage angenommen, so wird nicht
mehr das Recht sondern die in der Welt, so wird nicht
mehr das Recht sondern die in der Welt herrschen. (Beifall bei
den Soz.)

Staatssekretär Dr. Nickerling erklärt gegenüber dem Vor-
redner, daß 1. die Milchzentrale nach dem sog. Eingriff des
Justizministers einen zweiten Prozess anzettelt und durch
2. daß der Senatpräsident Natanson keine Rede sein könnte,
daß der Senatpräsident Natanson überhaupt keine Mit-
teilung vom Justizminister bekommen habe, 3. daß ebenfalls
der Referent keine Mitteilung erhalten habe, 4. daß der Justiz-

minister erklärt habe, daß er sich nur formell und nicht materiell
mit dem Prozeß befaßt habe.

Abg. Stadthagen (Soz.): Wenn Tatsachen nachdiskutiert
werden könnten, dann wäre die Antwort des Staatssekretärs
materiell gewesen. Genaß hat die Milchzentrale einen zweiten
Prozeß vorzulegen, aber sie hat sich, wie schon in der vorigen
Sitzung hervorgehoben, wieder an den Justizminister gewandt. Im
preussischen Abgeordnetenhause hat der preussische Justizminister
ausdrücklich erklärt: Ich habe die Präsidenten der Senate dazu
aufmerksam gemacht, daß einige Senate mit Unrecht die
Bestimmungen des Geschäftsregels für die Genossenschaften
angenommen haben. (Hört, hört! links.) Jetzt wurde die örtliche
Unzulänglichkeit nicht mehr als Revisionsgrund zu, dann
wird Herr Ring in der Welt herumreisen und sich seine Richter
ausuchen. (Sehr. Beifall bei den Soz.)

Abg. Singer (Soz.): Die Vorwürfe des Herrn Vor-
redners sind aber nicht unbegründet, und der Staatssekretär
hat zur Verteidigung des preussischen Justizministers nur den-
schärfste Punkte herausgeholt. Der Schlichter hat offenbar
bei der Verfügung selbst die Empörung gehabt, daß er etwas
Ungefährliches vornahm, denn er hat es selbst ausgesprochen,
daß er zu einer Nachprüfung nicht berechtigt ist. (Sehr richtig!
links.) Wenn der preussische Justizminister nicht hier er-
scheint, um sich zu verteidigen, so gibt er entwerfer selbst zu,
daß er Unrecht hat, oder aber er legt eine Mißachtung der
Volksvertretung des Reiches an den Tag. Ich fordere nach-
mal, daß Herr Schlichter hier erscheint; tut er es nicht, so
trag er dazu Richter, die sich nicht den Vorwürfen des Volk-
sein Vertrauen mehr in ihren Richtern hat. (Beifall links.)

Staatssekretär Dr. Nickerling: Auf die Sache selbst habe
ich mich hier nicht eingelassen, weil sie will unbekannt war.
(Beifall links.) Der preussische Justizminister ist in eine
materielle Stellung der Sache nicht eingetreten und hat nur
festgehalten, daß ein Gesetz falsch sei. (Hört, hört! links.)
Da also! Das ist keine materielle Stellung. (Beifall links.)
Der Justizminister ist trotz seines Ausschreitens berechtigt,
Vertreter der Richter zu forcieren.

Abg. Nimmermann (Länd. Sp.): Wenn der Justizminister
ausdrücklich erklärt, es sei von einem Gericht ein fälscher Gesetzes-
paragraf angenommen worden, so ist das ein Eingriff, nicht
nur in die formelle sondern auch in die materielle Seite eines
Prozesses, zumal die Richter in Bezug auf ihr Abwachen vom
Richter abhängig sind. (Sehr richtig! links.)

Abg. Stadthagen (Soz.) verliest eine Rede des Ministers
Schlichter über den Revisionsurteil vom 18. März
dieses Jahres. Der Justizminister hat unter Beratung des
Richterhandes.

Vizepräsident Graf Stolberg: Sie dürfen nicht sagen, daß
der Präsident die Richter herabgesetzt habe. (Lachen d. b. S.)

Abg. Stadthagen (fortsetzend): Wenn der Justizminister
ausdrücklich erklärt, es sei von einem Gericht ein fälscher Gesetzes-
paragraf angenommen worden, so müssen sich die Richter herab-
gesetzt fühlen. Da eine solche Verabredung beabsichtigt war,
habe ich nicht behauptet; ich mir auch gleichgültig. Ein solches
Vorwissen ist in der ganzen Geschichte der Justiz noch nicht
bekannt. Wenn jetzt der Herr Ring herumreist und sag-
t: Nun haben wir Richter ein Kammergericht, die uns Recht
geben, so muß der Kleinbauer solche Richter für moralisch
minderwertig halten. (Beifall bei den Soz.)

Hiermit schließt die Diskussion über Art. 2 des Art. 1,
der gegen die Stimmen der Linken mit ganz geringer Mehrheit
angenommen wird.

Art. 4 der Vorlage auf Revisionsbegrün-
dung verschärft und eine besondere Frist von vier
Wochen für diese Begründung einführt, wird unter
Annahme einerlei des Antrags (Centr.), der eine
Erweiterung der Anträge auch nach der Begründungsfrist zu-
läßt, andererseits eines Antrags (Soz.) die Begründung der
Anträge in der Begründungsfrist durch Vereinbarung
der Parteien ausbleibt, in der Kommissionsfassung an-
genommen.

Der Rest der Vorlage wird ohne wesentliche Debatte er-
ledigt.

Es folgt die dritte Lesung des Antrags Ha-
gemann über die Änderung des Gerichtsver-
fassungsgesetzes (Erweiterung der Kompetenz der
Schöffengerichte).

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Frei. Sp.) verlangt baldige
Einführung der vollen Beratung in Strafkassen durch Schöpfung
einer wirtschaftlichen Verfassung. Richter, große und
kleine Schöffengerichte bei denselben Landgerichte, wie die
Strafprozessordnungskommission vorschlägt, kann ich nicht als
geeignet ansehen. Die Schöffengerichte treten nicht öfter als
gelegentlich auf. (Sehr richtig! links.) Andere süddeutschen
Schöffengerichte haben sich überaus beliebt und sich der
politischen und kulturellen Reaktion und dem autoritären
Strand unter Volkstümlichkeit überlebt. Ihnen verbanden
es zum Teil, daß es eine offene, ehrliche Kritik unserer
Mißstände möglich ist. In Süddeutschland mochten die Richter
nicht die wenig lauthalle Kritik, die sich norddeutschen Justiz
an den Schöffengerichten erheben. Statt mit dem Bestreben
zu isolieren, die Schöffengerichte ganz zu beseitigen, sollte
man vielmehr durch Ermöglichung von Diktandenamentlich
auch die Arbeiter heranziehen. (Sehr richtig!
bei den Soz.) wie das in Bayern schon jetzt geschieht. Es
muß dafür gefordert werden, daß die Wiedererrichtung der
Schöffengerichte nicht ein Hindernis für die Errichtung eines
höheren Schöffengerichts bei demselben Landgerichte sein
sollte. (Sehr richtig! links.) Ich sein Geld da, um genügend
Landesgerichte zu errichten, so warten wir lieber noch ein paar
Jahre. (Sehr richtig! links.) Es muß gegen alle erstinstanz-
liche Urteile Beratung geschaffen werden, wenn nicht in bieleben
Jahre, dann in einem der nächsten. Auch muß energisch mit
dem Mißbrauch und Mißverständnissen gebrochen werden.
(Sehr. Beifall links.)

Abg. Dr. Herzfeld (Soz.): Ich glaube nicht an die Wieder-
errichtung des Reichsgerichts, von der jetzt so viel die Rede ist,
da ich weiß, wie schnell dasselbe mit den Revisionen in Straf-

achen fertig zu werden vermag. Die Regierung zieht die
Veränderung einfach deshalb dem Reichsgericht vor, weil
es weit abhängiger von den Reichsmitteln des Staates ist.
Die Macht der Staatsregierung soll also wieder vergrößert
werden. Sie wird dadurch vergrößert, daß 3000 Sachen mehr
an die Schöffengerichte kommen, in denen die von der
Regierung völlig abhängige Richter den Vorsitz führen. Denke
Sie daran, daß der Herr Minister Simon in Mitteln bezeugt
wurde, weil er die Sozialdemokratie als gleichberechtigter Par-
tei bezeichnete. (Hört, hört! b. d. Soz.) Denken Sie weiter
daran, wie ein Staatsanwalt in Berlin einem Schöffen
legte, sich zu befragen zu erklären, weil er Sozialdemokrat
ist. (Hört, hört! b. d. Soz.) Die Schöffen urteilen im all-
gemeinen, zumal in wirtschaftlichen Fragen, nicht weniger
befangen als die ordentlichen Richter. Urteilen aber einmal
Schöffen in einem der herrschenden Klassen ungünstigen Sinne,
so legt sofort der Staatsanwalt Berufung ein. Die Schöffen
angenehm zu sein, Berufung wollen wir befragen, weil
wir machen unsere Zustimmung zu dem ganzen Gelebe von der
Annahme unserer dahingehenden Anträge abhängig. Wir
beantragen ferner die Streichung der Bestimmungen, wonach von
den Schöffengerichten der Angeklagte nicht Einwendungen gegen
die Festsetzung des Hauptverhandlung und den Wunsch nach
einer Sachverständigen hören am Schlichter bitten, weil
den Schlichter in zweiter Lesung betr. Verweisung der Prozes-
sangelegenheiten an die Schöffengerichte an die Schöffengerichte
hat ein dringendes Interesse daran, die vielfach ange-
griffenen Schöffengerichte, diese Ergründung einer freien
Beratung im Bürgerturnus zu schließen. (Beifall b. d. Soz.)

Staatssekretär Dr. Nickerling erklärt, daß die Vorlage für
die Regierung unannehmbar sei, wenn der Beschluß der zweiten
Lesung über die Verweisung der Prozesangelegenheiten an die Schöffengerichte
ausdrücklich erhalten werde. Die Strafprozessordnungs-
kommission hat sich für die Verweisung der Prozesangelegenheiten
nur ein Zusammenwirken von gelehrten Richtern und Laien
herbeigeführt. Uebrigens wird vielleicht die Regierung den
Vorschlag der Kommission nicht annehmen sondern die Schöffengerichte
beibehalten.

Damit schließt die Generaldebatte, und es beginnt
die zweite Lesung des Gesetzes.

§ 75 fällt die Vergehen aus, bei denen die Stoffammer
die Verurteilung auf Antrag des Staatsanwalts an das
Schöffengericht überweisen kann. Ein Antrag (Centr.)
(Soz.) die Worte „auf Antrag des Staatsanwalts“ zu
streichen wird abgelehnt und § 75 in der Kommissionsfassung
angenommen.

§ 80 hat in der zweiten Lesung den Zusatz bekommen, daß
die Schöffengerichte auch für Prozesangelegenheiten zuständig sein
sollen.

Abg. Hinzburg (konf.) beantragt die Streichung dieses Zu-
satzes.

Abg. Wolff (Wirtsch. Vag.) erklärt, daß seine Gruppe zum
Teil für, zum Teil gegen den Antrag Hinzburg stimmen
werde.

Abg. Baasche (natl.) spricht für den Antrag Hinzburg.
Abg. Stauden (Soz.): Die Verweisung der Prozesangelegenheiten
an die Schöffengerichte ist eine alte Einrichtung, die
bräunlichen Urteile in Prozesangelegenheiten erklären sich zum
Teil daraus, daß Angeklagte desjenigen Staates, dessen Einrichtung
festhalten werden, über die zu Gericht sitzen, von denen diese
Kritik ausgeht. Natürlich stehen diese Richter dann fast immer
auf Seiten des Staates, zumal da jetzt auch noch der Ver-
pflichtung in den Prozesangelegenheiten ist. Namentlich,
wenn ich die Kritik gegen hohe und höchste Personen macht,
werden die Richter fast immer geneigt sein, die Ansicht der
Verleumdung bei den Angeklagten anzunehmen. Rechner stimmt
an die Beurteilung des verurteilten Abgeordneten Schmidt
wegen seiner angeblichen Ausschließung aus der Reichs-
kammer an den zur Zeit vor der vierten Strafkammer
in Berlin sitzenden Revisionsprozess und an die Verweisung
eines Richters, daß man einen sozialdemokratischen Redakteur,
wenn man ihn einmal fassen könne, ganz besonders hart be-
strafen müsse. Die süddeutschen Schöffengerichte sind gewiß
nicht ideal, aber Urteile, wie die norddeutschen Strafkassen
sie fällen, sind denn bei ihnen doch nicht möglich. Auch die
Herrscher von der Rechten und dem Zentrum sollten für die
Ueberweisung der Prozesangelegenheiten an die Schöffengerichte
stimmen, denn es kann doch einmal die Zeit kommen, in der auch
sie mit der Regierung in Konflikt geraten. Die von der Straf-
prozessordnungskommission vorgeschlagene Einrichtung der Schöffengerichte
durch große Schöffengerichte würde bedeuten, daß in
Zukunft eine viel kleinere Anzahl von Laienrichtern genügen
würde, um einen Schulda zu irren. Gerade jetzt ist Ge-
legenheit gegeben, die Kompetenz der Schöffengerichte auszu-
dehnen und somit eine Anzahl von hochwürdigen Schöffen
auszulassen. Wir müssen namentlich alle süddeutschen Abge-
ordneten für die Aufrechterhaltung des Beschlusses zweiter
Lesung stimmen, damit die Leute, die immer gegen die Schöffengerichte
gehen, einsehen, daß das Volk von ihrer Auffassung
nichts wissen will. Der Reichstag darf sich nicht von dem
Staatssekretär lassen. (Sehr richtig! links.)

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Frei. Sp.) betont die Ein-
erlei der Schöffengerichte durch die sog. großen Schöffengerichte
eine vollständige Veränderung des Instituts der Ge-
richtsbarkeit bedeute. (Beifall links.)

Die Ausführungen des
Redners bleiben bei der herrschenden Unzufriedenheit mit unüberhöf-
lich. Rechner scheint im allgemeinen die Schöffengerichte den
Schöffengerichten vorzuziehen, ich aber doch gegen den Antrag
Hinzburg zu werden.

Abg. Nimmermann (Frei. Sp.) ist für den Antrag Hinzburg.

Die Abstimmung ist auf Antrag Singer (Soz.) eine
namentliche Es stimmen 56 Abgeordnete für Aufrechter-
haltung des Beschlusses zweiter Lesung, 141 dagegen. Es ent-
halten sich der Abstimmung. Es bleibt also bei der
Bedeutung der Strafkassen für Prozesangelegenheiten.

Möbelfabrik und Magazin Bernh. Grunwald, Rathausstr. 2,

empfiehlt sein großes Lager selbsthergestellter Möbel, Spiegel und Polsterwaren zu realen, denbar billigsten Preisen unter langjähriger Garantie.

Komplette Wohnungs-Einrichtungen

als Salons, Wohn-, Eß-, Herren- und Schlafzimmer, Kücheneinrichtungen in hochmodernem Neuweisen und allen angenehmen Belangen stets in überraschend reicher Auswahl in unseren großen hellen Abteilen in einfacher sowie reichster Ausfüllung aufgestellt. — Die Beschäftigung stellt in dem geräumigen Publikum ohne jegliche Ausdringlichkeit jederzeit gern anheim. Besonderen, kostenmäßigen und Aufstellungen bereitwilligkeit und vollständig ohne irgend welche Verzögerung. — Lieferung durch eigene Gespanne frei Haus.

Telephon Nr. 759. Bernh. Grunwald, Tischlermeister, Rathausstr. 2, neben dem Sportassegebäude u. Bauer's Brauerei.

Neu eröffnet!

Auf Teilzahlung

mit wöchentlicher

Abzahlung von Mark 1

erhalten Sie

Anzug	Mk. 10.	Anz. Mk. 2	
	18.		4
	36.		8
Überzieher	30.		5
	36.		8
	48.		10

Jackets	Anz. v. Mk. 3 an	
Kleider	" " " 5 "	
Kragen	" " " 5 "	

Zimmer	Anz. Mk. 5	Abzahlung
	" " 12	nach
	" " 20	Uebereinf.

Größte Auswahl für

Kleiderstoffe in allen Farben, Bettzeuge, Inletts, Teppiche, Gardinen, Portiären etc. etc.

Zur Ergänzung der Wohnungseinrichtung: Bettstellen, Matratzen, Schränke, Vertikof, Kommoden, Spiegel, Uhren, Regulateure, Nähmaschinen.

Kinder- und Sportwagen

schon von Mk. 3 Auszahlung an.

Nur im neueröffneten, modernsten und kulantesten

Möbel- und Ausstattungs-Geschäft

N. Fuchs

Galle S., nur Gr. Ulrichstr. 58, I. u. II. Et. neben Warenhaus Kaufhaus.

Kredit auch nach ausserhalb!

Konsumverein für Querfurt u. Umgegend.

E. G. m. b. H.
Sonntag den 28. Mai findet die

General-Versammlung

Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht über das 1. Geschäftshalbjahr 1904/05. 2. Statutenänderung. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Anträge. 5. Geschäftliches.
Der Ausschussrat. Karl Schmidt. Carl Montag.

Rauchklub Zangenberg.

Sonntag den 28. Mai im Reinhardt'schen Lokal

1. Stiftungsfest mit Ball,

verbunden mit Preis-Rauschen.

Ehnen und Freunde des Vereins ladet freundlichst ein Der Vorst.

Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt

Bezhalozzistraße. Gustav Scholz. Bezhalozzistraße.
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Achtung! Schneider. Achtung!

Gente abend 8 1/2 Uhr im „Weißen Hof“, Seifstraße 5

öffentliche Schneider-Versammlung.
Tagesordnung: Die Aussperrung unserer Kollegen durch den Arbeitgeberverband in Halle. Referent: Reichstagsabgeordneter Kollege Albrecht.

Kollegen, erscheint in Massen!

Die Herren Arbeitgeber sind schriftlich und hierdurch zu einer öffentlichen Aussprache eingeladen. Die Freiheit garantiert.

Walhalla-Theater.

Direktion: Otto Hermann.

Nur noch kurze Zeit!

Die fliegenden Menschen

The Engenes

in ihren sensationellen Leistungen.

Apollo-Theater

Direktion: Gustav Peller.

Nur noch wenige Tage:

Hartstein

und der brillante Spezialitäten-Zeig.

Alle Arten
Möbel
empfiehlt billigst
C. Hauptmann
Möbel-Fabrik.
H. Ulrichstr. 36.
Leistungsbedingungen
auskunft!

Allgem. Konsum-Verein Halle a. S.

Heute frisch angekommen: feine fette Stornoway-Matjes-Heringe
Preis 10 Pfg.

Rübensaft

a Pfd. 18 Pfg.

ff. Candis- und Stärke-Syrup

a Pfd. 20 Pfg.

ff. Pflaumenmus

a Pfd. 25 Pfg. offeriert

A. Trautwein

Große Ulrichstraße 31.
5 sehr gut. Schraubstöcke berf. bill. Garz 4.

Achtung, Radfahrer!

Sonntag den 28. Mai im Rindenhof in Leipzig

1. Bezirks-Fest.

Beginn der Korsefahrt: Punkt 3 Uhr.

Sämtliche Sportgenossen werden hierdurch freundlichst eingeladen.
Der Bezirksführer.

Kinderschaukeln
von 95 Pfg. bis 8.50 Mk.
Kindermöbel
große Auswahl.
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.
Auf alle Waren 5 Proz. in Marken des Rabatt-Spar-Vereins.

Fahrräder

neu, bestbemahlte Marke v. M. 68—
Paußboden v. M. 3.45, Schläude v. 2.70,
Pedale Paar M. 1.95, Ketten M. 1.90,
Fahnpumpen M. 1.15, Acetilenlaternen
M. 2.50, Sattel v. M. 2.40, Glöden
20 Pfg., Teleskopnummern 30 Pfg., Berlin
seugtischen 80 Pfg., Ventilationen M. 3.—
u. m. u. m.
Alle Reparaturen, Smaillieren, Fernschleu
wie bekannt prompt und billigst.
Leipziger Fahrradhaus,
Galle, Morichhof 10.

Vulcaine

Gasthof Luckenau.

Sonntag den 28. Mai
BALL
des Arbeiter-Radfahrer-Vereins
Trenbitz, wobei mit Speisen und
Getränken bestens aufwartet
Reinh. Herrzog.

Stauend billig!

Kinderwagen.

Sportwagen
Kindertische
Kinderstühle
Tragkörbe
Handkörbe
Reisekörbe
Waschkörbe
Triumphstühle

H. Elkan,

87 Leipzigerstrasse 87.

Flechten-Kranke

erhalten umsonst und portofrei er-
klärende Vordruckt der Behandlungsa-
art über sichere Befreiung der Flechten-
krankheit, Schuppen, auch Hartflechte
und sonstige hartnäckigen Ausschlag.

W. Sommer,

Leipzig-R. 43, Straße 30.

Saure Gurken,

4 Stück 4, 5 und 6 Pfg., 4 Stück
10 Pfg., empfiehlt
August Peter. Königsstr. 10.

Papier- und Pappenabfälle

kaufen jeden Hofen
St. Brauhausstr. 20.

Bestor Zuckerhonig

Wund 34 Pfg.

Feinster Rübensaft

Wund 14 Pfg.

ff. Kandissyrup

Wund 16 Pfg.

August Apelt

Seipzigerstraße 8.

Sohleder-Ausschnitt,

Mass- und Lagerschäfte.
F. Noah, Lederhandlung,
Halle a. S., Gr. Kinnast. 7.

Schuhwarenhaus

F. Kloppe, Inh. H. Wiesbach,
Kl. Ulrichstr. 12.
Billigste Bezugsquelle für
Schuhwaren.
Gelegenheitskäufe.
Mein Geschäft befindet sich
nur Kl. Ulrichstrasse 12.

Fischler, welcher tüchtig im
Reizen und Polieren
ist, als Vorarbeiter gesucht.
Weißenfels, Seubischtr. 38.

Teppiche Hälfte des Wertes M. Schneider

in allen Größen und Qualitäten, zum Verkauf. Leipzigerstrasse 94.

Leipzig und für die Provinz verantwortlich: Eugen Groß. — Druck der Leipziger Gewerkschafts-Druckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Beilage zum Volksblatt.

Fr. 121.

Halle a. S., Donnerstag, den 25. Mai 1905.

16. Jahrg.

Der fünfte Kongress der Gewerkschaften Deutschlands.

Blin a. M., 22. Mai.

Vormittags-Sitzung (Fortsetzung).

Der. Vormittag hielt die vorher vergessene Feststellung der Tagesordnung ab. Unter Ablehnung einiger anderer Änderungsanträge wird beschlossen, als Punkt 9 in die Tagesordnung die Frage des Lebensrisikos einer Gewerkschaft in Tagesordnung zu setzen. Die definitive

1. Erhebung der geschäftlichen Angelegenheiten.
2. Rechenschaftsbericht der General-Kommission.
3. Bericht über das Zentral-Arbeitersekretariat. (Berichterichter Reichstagsabgeordneter Robert Schmidt, Berlin.)
4. Die Stellung der Gewerkschaften zum Generalstreik. (Berichterichter Reichstagsabgeordneter Th. Wörmelburg, Domagala.)
5. Die Gewerkschaften und die Weisheit. (Referent: Reichstagsabgeordneter Robert Schmidt, Berlin.)
6. Gewerkschaften und Genossenschaften. (Referent: Reichstagsabgeordneter W. v. G. in Hamburg.)
7. Die Aufgaben der Gewerkschaften in der Gewerkschaftsorganisation. (Berichterichter: G. Linz, Berlin.)
8. Die gezielte Vertretung der Arbeiterkraft in Arbeitstagen oder Arbeiterkammern. (Referent: W. Wörmelburg, Berlin und Reichstagsabgeordneter H. v. Hoffen.)
9. Der Lebensrisiko einer Gewerkschaft in die andere in Folge Berufswechsels.
10. Verschiedene Anträge.

In der Diskussion über den Rechenschaftsbericht der General-Kommission wird zunächst der Punkt: Revision verhandelt. Von den 18 hierzu vorliegenden Anträgen findet der der General-Kommission pro Quartal ein Mitglied zu 8 Pf. zu erhöhen nicht die genügende Unterstützung. Ebenso ein Antrag Düburg auf sorgfältigere Pflege der internationalen Beziehungen, ein Antrag Weg auf Errichtung von Arbeitersekretariaten in den Baumzweigen des Holz-Handwerks, ein zweiter Antrag Weg auf Verbraucherschutz-Beiräte und französisch-italienischer Arbeiter und ein Antrag der rheinisch-westfälischen Gauleiter auf Ausbau des Operato Systems.

Zur Begründung der genügend unterstützten Anträge erhalten die Antragsteller des Wort.

Regien bekräftigt den Vorschlag der General-Kommission, die Zahl ihrer Mitglieder von 9 auf 11 zu erhöhen. Die Zahl der behobenen Beamten dürfte nicht die der übrigen Mitglieder der General-Kommission übersteigen; sonst könnte jede Frage gleich im Bureau entschieden werden. Auch sei es besser, die Vertretungen und -wahlen der General-Kommission auf mehr Mitglieder zu verteilen, da schon jetzt seine Gewerkschaft fast in Anspruch nehme.

Kiel-Berlin (Fabrikarbeiter) bittet um Erneuerung eines früheren Monarcheideschlusses, der die Gewerkschaftsmitglieder verpflichtet, ihre gewerblich tätigen Frauen und Töchter den Organisationsaufgaben auszuführen.

Reichs-Gebirg (Zerthlarbeiter) empfiehlt den Antrag Annaberg auf Förderung der Arbeiterbewegung im sächsischen Erzgebirge.

Marien-Damburg (Fabrikarbeiter) spricht für den Antrag Deimhorn auf Herausgabe von Brochüren mit Material gegen die antisozialen und Christ-Dunckerischen Gewerkschaften. **Staimer-München** (Fabrikarbeiter) tritt für einen Antrag auf bessere Agitation unter den italienischen Arbeitern ein.

Reimes-Griebl (Zerthlarbeiter) fordert Annahme eines Gewerkschaftsbeamten für München-Glabach und Rheinb.

Dierich-Breslau (Holzarbeiter) wünscht von der General-Kommission Mittel für Arbeiterlokale in Preußen und Königsberg. Anders hat ein Votum zu bekommen, ist unmöglich.

Muth-Blin (Maurer) begründet den Antrag auf Anstellung eines Gewerkschaftssekretärs für das rheinisch-westfälische Industriegebiet. **M-Glabach** führt einen internationalen Kampf gegen die freien Gewerkschaften nicht als christliche Gewerkschaft sondern im Dienste des Zentrums gegen die Sozialdemokratie. Die Gewerkschaften brauchen deshalb in Rheinland-Bezirken einen Mann, der sie geistig unterstützen könne, auch wenn sie uns allüberall seine in den Weg legt. (Sehr laut)

Frau Thiele-Berlin (Wandwerkreisläuferin) betont, daß das gewerkschaftliche Frauenkomitee auch durch die Sammlung von Material nützliche Arbeit geleistet hätte. Sie empfiehlt seine Resolution, in der gefordert wird, nach allgemeiner Frauenorganisation durch öffentliche Versammlungen in allen Organisationen weib-

liche Vertrauenspersonen zu wählen. Die Beiträge für weibliche Mitglieder sollen nicht niedriger sein als der Mindestbeitrag der männlichen Arbeiter.

In der allgemeinen Diskussion bezieht **Graver-Breiden-Berlin** auf die General-Kommission mit dem ihr bisher zur Verfügung gestellten Mitteln ihre höchst wichtigen Aufgaben werde erfüllen können. Man werde nicht umhin können, die Beiträge für sie zu erhöhen. **Rebner** wünscht, daß die General-Kommission in den Zentralvorstands-Konferenzen der Sozialfrage in zurückgebliebenen Gegenden größere Aufmerksamkeit schenke.

Bader-Berlin wendet sich gegen die von den rheinisch-westfälischen Gau- und Agitationsleitern beantragte Anstellung eines Gewerkschafts-Sekretärs für das rheinisch-westfälische Gebiet durch die General-Kommission und ebenso gegen die Anstellung eines Gewerkschaftsbeamten für München-Glabach. Dafür sollte der Zentralvorstand sorgen, der in München-Glabach mit seinen 40 000 Zerthlarbeitern nicht einmal einen Gauleiter angestellt habe. **Rebner** wünscht, daß bei der geplanten Vermehrung der General-Kommission die kleineren Gewerkschaften besser berücksichtigt werden.

Dem Verband der Schneider in Berlin gegen die Anerkennung des Vereins der Weberei- und Brauereiarbeiter als selbständige Organisation eingeladen. Es wird in dem Schreiben angetregt, Verhandlungen auf Vereinigung einzuleiten.

Einstimmig und beibehalten wird eine Resolution zugunsten des Rheinisch-Westfälischen **Bierboferts** angenommen. Sie lautet: Im Erwägung, daß das Vereinsgesetz die erste Unterdrückung in der wirtschaftlichen Kampfe zur Erreichung besserer Existenz-Bedingungen, spricht der Kongress den im Kampfe um die Koalitionsrecht lebenden Brauereiarbeitern Rheinland-Bezirken seine volle Sympathie aus. Der Kongress erachtet es als höchste Pflicht jedes selbstbewußten Arbeiters Rheinland und Westfalens, bald einzutreten, das die Beschlüsse der Volksversammlungen, nur konfliktfreies Bier zu trinken, voll zur Ausführung gelangen. Die Delegierten verpflichten sich, die ausgeherrten Brauereiarbeiter so lange zu unterstützen, bis der Zusammenhang der Brauereien beseitigt ist, den Arbeiterrechtlichen und ethischen Forderungen mit der Organisation zu schließen.

In der Nachmittags-Sitzung

wird die Debatte über den Vorstandsvorschlag beim Punkte Revision fortgesetzt.

Sabath-Berlin bearbeitet den Antrag des Schneider-Verbandes. Sein Verband habe schon von jeher alle in der Konfektion tätigen Personen organisiert, auch die Weberei-Bezirken. Einmal sei dem rein lokalen Verband der Berliner Weberei-Bezirke eingefallen, sich als Zentralverband zu konstituieren. Wenn er (Rebner) auch jetzt Landmann des Gewerkschaftsausschusses sei, so verheißt er doch nicht, daß dieser einen solchen Verband anerkennt hätte. In Damburg wäre das früher nicht möglich gewesen. Sollenhaft werde der Gewerkschaftskongress den Fehler des Gewerkschaftsausschusses wieder gut machen.

Denthal-Gamburg (Stoffarbeiter) glaubt, daß der für Rheinland geforderte Gauleiter seinen Sitz in Berlin haben sollte, um von dort aus durch Druckschriften, vielleicht Beisagen zu den Parteiverfassungen, im Rheinland, über die mit den schwebigsten Mitteln arbeitenden Zeitungsredaktionen in München-Glabach Aufklärung zu verbreiten.

Schwartz-Danzig (Maurer): Wenn schon das Geld für einen Organleiter ausgegeben wird, so soll er sich auch an Ort und Stelle im Rheinland informieren.

Im rüchständigen Osten ist die Sozialfrage nur mit dem Gelde der General-Kommission zu lösen, alle anderen Mittel haben verfaßt. — **Regien** meint, wir sollten die Statuten der Regierung unterstützen, um uns den Weg zur Anerkennung durch sie offen zu lassen. Wäre das wirklich der Grund, so könnten wir uns besser unsere Groschen sparen und unser Geld fruchtbarer für die Agitation verwenden. Denn da alle lebenden Personen aus der Klasse der Reichen genommen werden, die die Waage des Volkes ausheben, so werden sie nicht so leicht die Gewerkschaften anerkennen. Aber gleichwohl, jedenfalls wollen wir der Regierung zeigen, daß wir ihr beifällig sind, auch wenn sie uns allüberall seine in den Weg legt. (Sehr laut)

Kath-Berlin (Websticker) tritt für die Anstellung des Generalgauleiters ein. Zwar solle er keine Christenverfolgung treiben und nicht bloß auf das Zentrum schimpfen, aber er hat journalistisch jedenfalls eine der schwersten und reichsten Auf-

gaben. Wir dürfen nicht noch drei Jahre damit warten. Sonst fahren die Christlichen das Gou ein, das wir verkaufen lassen. **Rebner** (Glaserarbeiter) protestiert gegen das Benehmen Umbriss, des Berichters der General-Kommission auf dem Verbandstag der Glaserarbeiter. Der habe zur Anstellung von Gauleitern gedrängt, und so er die Autorität der höchsten Stelle für sich hatte, wurde der Antrag angenommen. (Große Beifall und sehr laut) Sehr richtig! — **Regien** **Rebner** protestiert dagegen, daß die General-Kommission nicht vermittelnd sondern bestimmend eingreife.

Regien (als Vertreter der General-Kommission) bekräftigt den Inhalt des Beschlusses. Zum mindesten hätte er seine Beibehaltung vorher der General-Kommission mitteilen müssen. Aber wahrlich nicht würden die Glaserarbeiter Umbriss noch für seine Ernennung danken. (Zurufe: Auf dem nächsten Verbandstag)

Die mehrfach erwähnte Konferenz der Gauleiter Rheinland-Westfalens hat sich am 18. d. M. in der Anstalt des General-Gauleiters ausgedrückt. Die endgültige Entscheidung wird aus dem Kongress der General-Kommission nicht nehmen können.

Schwartz hat meine Ausführungen falsch verstanden: Ich habe nur ausgesprochen, daß es ein auf die Dauer unvorteilhafter Zustand ist, wenn die Regierung auf der einen Seite die Hilfe der Organisation in Anspruch nimmt und ihnen auf der anderen Seite jede rechtliche Anerkennung verweigert. Ich habe einmal öffentlich betonen wollen, daß wir Gewerkschaftsbeamte tatsächlich große Opfer für die staatlichen Arbeiten der Regierung bringen. Diese werden noch größer werden, wenn die Staatsobermacht nicht mit Hilfe der Gewerkschaften bereinigt wird. Jetzt ist die Staatsobermacht für die Ras, in der Aufzählung fehlen alljährlich 3000 Strafen. Das wird auf die Dauer nicht so weiter gehen. Wenn der künftige Charakter der Staatsobermacht nicht geändert wird, so wird man wohl auch auf unsere Hilfe rechnen. Heutzutage kalte ich die Auffassung für falsch, daß die gewerkschaftliche Organisation auf absehbare Zeit auf Anerkennung nicht zu rechnen habe. Ich bin im Gegenteil überzeugt, daß die Zeit hierzu sehr nahe ist. Allerdings meine ich nicht den ja selbstverständlich gegen die Gewerkschaften gerichteten Gegenwärtigen, die Reichsjustizminister der Berufsvereine.

In der Frage der Anerkennung der Weberei-Bezirkeorganisation ist der Gewerkschaftsausschuss letzte Instanz. Im übrigen dürfte sich der Weberei-Bezirkeverband früher oder später doch dem Schneiderverband anschließen. Ich bin natürlich nach dem Schneiderverband angetreten und von dessen Vorstand eine Abweisung bekommen. (Sabath: Er hat es längst bereut!) Das hilft uns nichts. Die Grenzfreigeiten erlauben sich von selbst mit der Umwandlung der Industrie und der Organisationen. Wir aber können eine Regel nicht finden.

Die Anträge auf Gewerkschaftsausschuss in Ober-Sachsen bitte ich gütig abzulehnen. In Polen entwickelt sich die Bewegung erst, seit wir den Anteil zugemacht haben.

Der Rebner geht dann noch auf die Frage der Sozialorganisationen in Solingen ein. Sie hätten sich um Zustimmung zu diesem Kongress bemüht, können natürlich nach dem bestehenden Statut nicht aufgenommen werden. Ammerich seien die Industrieverhältnisse in Solingen so eigenartig — der Metallarbeiterverband wird eine Studie darüber veröffentlichen — daß sich vielleicht um ihmzeitlich eine Änderung der Statuten empfehlen.

Vange-Berlin (Hilfsarbeiter) bringt auf Grund von eigenen Erfahrungen in Ober-Sachsen darauf, daß die Gewerkschaften den Saalbau in Ober-Sachsen fördern. Zur Resolution der Schneider erklärt der Rebner: Ich verheißt zwar nicht viel von Schneider und Weberei, habe ich noch nie gemacht, aber als Zentralrat werde ich keiner Gewerkschaft die Freiheit beschaffen. (Beifall)

Fraulein Grünberg-Berlin (Schneider) schildert die Schädigung der Arbeiterbewegung durch die Wege zwischen den Schneidern und den Webereiarbeitern, die in den Schneiderverband gehören. **Rebner** spricht dann über die Schwerkraft der Frauenorganisation und schreibt den größten Teil der Schuld der rückständigen Erziehung der Mädchen zu.

Frau Dietz-Berlin (als Gast mit beratender Stimme, Vertreterin des gewerkschaftlichen Frauen-Agitations-Komitees) macht dem Metallarbeiter-Verband Vorwürfe, daß trotz der stark steigenden Zahl der weiblichen Arbeiter keine weiblichen Beamten angestellt worden seien. **Rebner** bekräftigt ihre Resolution.

Cohen-Berlin (Metallarbeiter): Parteigenossen! Warden, Genossen! (Beifall) Ich muß die Resolution bekämpfen, die hier seitens des gewerkschaftlichen Frauenkomitees eingebracht worden ist, nachdem der Stuttgarter Kongress ihm dieses Recht ausdrücklich abgenommen hat. Die Resolution bedingt sich mit Fragen, die in der Kongress gar nichts an-

Eine Ausnahme-Woche.

auf alle Bareinkäufe bis Sonntag, den 28. Mai.

Besondere Gelegenheitskäufe:

Grosse Posten Damen-Jackets, Kragen, fertige Kleider, Kleiderröcke, Blusen, Kleiderstoffe, Besatzstoffe, Gardinen, Portiären, Teppiche, Leinen- und Baumwollwaren, fertige Wäsche, Schürzen, Tücher und dergl.

Aussergewöhnlich günstige Einkaufsgelegenheit!

Brummer & Benjamin

Halle a. S., Gr. Ulrichstrasse 22/23.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt in Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 25. Mai

Nr. 21

Der Autokrat. (Nachdr. verb.)

Eine russische Erzählung.

Aus dem Französischen von Ernst Däumig.

Um das Jahr 900 unserer Zeitrechnung verehrte man in Kiew noch eine Art slavischen Jupiter, der Perum genannt wurde, ein kostbares Gözenbild mit silbernem Kopfe und goldenem Barte. Die Priester dieses Gözen, dessen Kluft in der Hauptsache in der Verherrlichung der Vielweiberei und der Trunksucht bestand, besaßen große Gewalt. Sie nutzten dieselbe insofern praktisch aus, als sie zu Oberhäuptlingen der Landschaft durch ihren Einfluß eine Art energiegeloser Paschas ernennen ließen, die schwer reich und von allen Genüssen übersättigt waren, so daß sie von ihrer Würde nur die Ehren und Annehmlichkeiten in Anspruch nahmen und auf jede ernsthafte Tätigkeit und Verantwortung ihres Herrscheramtes verzichteten. Dieser Zustand nahm ein Ende, als die Griechin Sofia, eine schöne Kriegsgefangene, in den Harem des Fürsten Wladimir gebracht wurde. Sie besaß außergewöhnliche Schönheit, Humut und hervorragende Klugheit. Sie war aber auch eine Frau, die ihre Sinne vollständig beherrschen konnte; sie verstand es, Liebe einzuschleusen und deren Wonne zu gewähren, ohne indes selbst die eine zu hegen und die andere zu empfinden. Die fünfhundert anderen Weiber Wladimirs sahen voller Neid den schnellen Erfolg dieser Favoritin und sie beklagten sich darüber bei den Priestern des Perum. Allein Sofia kam jedem Angriff zuvor.

„Gebietet meines Leibes,“ sagte sie eines Abends zu ihrem Herrn, als er sie nach dem Abendtrunk an seine Brust preßte, „ich achte in Euch einen Fürsten, der anders geartet ist als sonst die Fürsten Eures Stammes, die schwach und schlaff waren. Ihr habt Euch schon oft darüber beklagt, daß ich bei unseren Liebesfreuden nur ein kühes Entgegenkommen zeige. Wohl, Ihr würdet mich als die hingebendste, aufrichtigste und leidenschaftlichste Geliebte finden, wenn ich Euch als wahren Fürsten, der seine Macht anzuwenden weiß, bewundern könnte. Allein kann man das tun, wenn man ein Gözenbild anbetet, unter der Gewalt von Priestern steht und der Gemahl von fünfhundert Frauen ist?“

Wladimir, anstatt der süßen Sprecherin mit der Knute einen Schlag ins Gesicht zu geben, wie er es bei jeder anderen getan haben würde, sah die Griechin lange an, schwieg und überlegte. Die ganze Nacht dachte er über die Worte Sofias nach. Und das Ergebnis seines Nachdenkens war, daß er am folgenden Morgen seiner aus Ausländern bestehenden Leibgarde befohl, das Standbild des Gözen Perum vom Altar herabzureißen und in den Dniepr zu werfen.

Der Befehl wurde sehr schnell ausgeführt, um dem Widerstande der Priester zuvorzukommen. Allein das Gözenbild, das man für aus massivem Gold gefertigt hielt, war nur von Holz und stark übergoldet. Es kam wieder an die Oberfläche und wurde außerhalb der Stadt von Fährleuten aufgefischt, die es nach Kiew zurückbrachten. Das Volk wurde aufgeregt und glaubte an ein Wunder. Wladimir konnte einen Aufruhr nur dadurch vermeiden, daß er die Priester aufforderte, einzuschreiten und dem Volke zuzureden. Diese waren mit ironischer Willigkeit dazu bereit; sie beruhigten die Menge und wurden wieder allmächtig.

Die schöne Griechin freilich machte ein böses Gesicht. Wladimir jedoch wurde mehr denn je von dem Verlangen gepiekt, sich ihrer berückenden Liebe dadurch würdig zu zeigen, daß er eine ganze Welt zu ihren Füßen lege und nach ihrem Wunsch ein mächtiger Herrscher werde. Da er aber nicht imstande war, die heidnische Religion mit Gewalt zu unterdrücken, so beschloß er, eine andere einzuführen, die seinen Absichten besser dienen könne. Nur ein neuer Kultus konnte dem Einfluß der Perum-Priester Abbruch tun. Aber wo sollte er gleich ein geeignetes Religionsystem hernehmen?

Er wandte sich zunächst an die Mohamedaner. Diese sagten ihm:

„Ohne dem Koran gibt es kein ewiges Heil. Allah ist Gott und Mohamed ist sein einziger Prophet.“

Wladimir machte ein unzufriedenes Gesicht. Der Fatalismus der Verkünder des Islam gab diesem eine noch viel größere Machtvollkommenheit, als die der heidnischen Priester war. — Der Fürst vertrieb daher die Mohamedaner und befragte die Juden.

Diese sprachen gegen die Vielweiberei, und das gefiel Wladimir. Allein sie sprachen auch von ihren notleidenden Stämmen, denen geholfen, von unterdrückten Volksgenossen, die befreit, von sozialen Gegensätzen, die ausgeglichen werden mußten.

Der Fürst empfand sofort eine Abneigung gegen das alte Testament und den Talmud, er wies auch die Juden von sich und erkundigte sich bei den Christen des Abendlandes.

Hier fand er ungefähr sein Ideal: Eine, bußfertige Gesinnung, einfache und herbe Sitten, eine strenge und doch je nach Bedarf zu deutende Glaubenslehre und das offenbare Entgegenkommen eines unterwürfigen Priesterstandes. Je mehr er sich indessen mit den Verhältnissen der abendländischen Kirche befaßte, desto mehr lernte er erkennen, daß diese sich hinter ihrer scheinbaren Harmlosigkeit in den größeren Reichen die Rolle einer Beherrscherin der Gewissen vorbehalten hatte, eine Rolle, die mächtiger und einflussreicher war, als die der einfachen und barbarischen Kaste der Perum-Priester.

Da Wladimir durch seine Forschungen nicht befriedigt wurde, fing er an, auf seine Pläne zu verzichten. Er nahm die Traditionen seiner Ahnen wieder auf, zog sich energielos in seinen Harem zurück und ergab sich einem Dasein voller Trägheit und Völlerei, wie es schon sein Vater geführt hatte. — Sofia merkte, daß ihr Einfluß im Schwinden begriffen sei. Sie überwand ihre Abneigung und ließ dem empfänglichen Slaven einige heißer Liebtsungen zuteil werden, die ihn in Entzücken versetzten. Und diese Stimmung nutzte sie aus, um ihm die Zerstreung eines Spazierganges nach Byzanz anzuraten. Zu jener Zeit bedeutete die Reise eines Fürsten von Kiew nicht eine einfache Vergnügungstour, sondern es ging dabei niemals ohne ein wenig Krieg ab.

Wladimir nahm diese Idee auf; er sammelte ein genügend starkes Heer und machte sich auf, dem Reiche der Konstantine einen Besuch abzustatten. Er fing damit an, den Chersones im Sturm zu nehmen und mit Mord und Brand zu überziehen; hierauf sandte er seine Eilboten an den Kaiser Basilius, um diesem kund zu tun, daß er auch Byzanz mit dem Schwerte zu nehmen gesonnen sei, wenn die Hauptstadt nicht freiwillig ihre Tore öffnete.

Byzanz öffnete seine Tore. —

Hier empfand aber Wladimir zuerst einen großen Antwillen. Noch nie hatte er eine so mächtige Priesterkaste gesehen wie in dieser Metropole der orthodoxen Christenheit. Überall erblickte er Kirchen, deren metallische Kuppeln wie die Sterne glänzten, überall sah er goldene Kapellen, die von prächtigen Porphyrsäulen eingefast und mit einer märchenhaften Pracht von Fresken und Mosaiken überladen waren.

Sofia führte ihn in die Kathedrale. Hier sah er voller Erstaunen einen Oberpriester, die Tiara auf dem Haupte und bekleidet mit einem unvergleichlich prunkvollen Bräutigamgewande, das über und über von Edelsteinen bedeckt war. Bei der geringsten Bewegung des Priesters beugten sich die höchsten Würdenträger mit einer Demut und einer Unterwürfigkeit, daß man ihn für das denkbar erhabenste Wesen halten mußte.

„Siehe da!“ sagte Wladimir zu Sofia, „wirst Du Dich noch jemals über die Schwäche der Fürsten meines Volkes lustig machen? Die Deine des Volkes erniedrigen sich noch viel mehr. Dein Kaiser Basilius kann hier doch eine höchst mindwertigen Wohnsitz haben, da alles, was es an prächtigen Bauten in

Bygang gibt, im Kirchen umgewandelt ist. In Kiew aber strömt aller Reichtum meines Landes in meinem Palaste zusammen.

„Gewiß“, antwortete Sofia mit unerschütterlicher Ruhe, dieser Oberpriester ist ein imponierender Gelehrter, allein der Kaiser Basilius braucht ihn um nichts zu beneiden.“

„Warum?“
„Weil Basilius dieser Oberpriester selbst ist; er zeigt sich Dir im vollen Glanze seiner kaiserlichen und göttlichen Allgewalt.“

Bei diesem Bescheide war Wladimir starr vor Erstaunen. Das Geheimnis der Autokratie hatte sich ihm in der Person dieses Fürsten enthüllt, der in eigener Person seine Kirche beherrscht.

Auf der Stelle ließ er sich taufen und zog nach Russland zurück; er führte Muster von priesterlichen Schmuckgegenständen, von Gefäßen und Heiligenbildern mit sich, um sie daheim durch byzantinische Künstler vervielfältigen zu lassen, die er als Gesangene fortzuschleppte, neben griechischen Priestern, die die Perun-Priester unterrichten und in ihnen ähnliche Popen verwandeln sollten. —

Sofia, begeistert von ihrem Triumph, hatte sich ihm mit rückhaltloser Leidenschaft hingegeben. Als Wladimir jetzt endlich ihre von ihm ersehnten Liebsobjekte genossen hatte, erdrückte er sie mit seinen eigenen Händen. Hierauf verlangte und erhielt er auch die schöne Prinzessin Anna, die Schwester des Basilius zur Gemahlin. Er führte sie nach Kiew und machte sie zu seiner Zarin.

Der Göke Perun wurde von neuem in den Dniepr gestürzt; diesmal hand man ihm aber einen Stein um den Hals, damit er nicht wieder an die Oberfläche komme. Hierauf verübte der russische Kaiser feierlich seine Herrschergewalt, indem er selbst nach dem Muster des orthodoxen Kultus sein Volk einsegnete. Auf seinen Befehl wurde eines Morgens ein großer Teil der Bevölkerung an den Fluß getrieben und die hohen Ufer hinuntergestoßen, während Wladimir, umgeben von seinem neugebildeten Klerus, auf einen Felsen gestiegen war und über dieses Massenbad die griechischen Taufgebete sprach.

Das geschah am Anfang des Winters. Der Fluß war noch nicht fest zugefroren. Das Eis brach: Kinder, Greise und Weiber verschwandern und ertranken unter den Eischollen des Stromes. Da rief Wladimir:

„Mein Volk besteht jetzt nur aus Mäuligen, da der Teufel alle die geholt hat, die Gott nicht haben wollten!“ —

An diesem Tage wurde der Grundstein gelegt zu der Autokratie der Zaren, die die Macht der Kaiser und Päpste in sich vereinigte und zu einem unbeschränkten Absolutismus führte, der sich im Laufe eines Jahrtausends von Kiew aus über Moskau, Warschau und Petersburg ausgebreitet und in seiner mittelalterlichen Gestalt bis auf unsere Tage erhalten hat.

Wie schützen wir uns vor der Genickstarre?

Diese Frage wird in dem Korrespondenzblatte für öffentliche und persönliche Gesundheitspflege durch mehrere ärztliche Autoritäten beantwortet. Die Korrespondenz schreibt:

Die seit Wochen viele Opfer fordernde Epidemie hat trotz aller Beruhigungsversuche wachsende Unruhe im Publikum hervorgerufen. Denn trotz der vielen Hunderte von Zeitungsartikeln, die das Wesen und die Erreger der Krankheit genau beschreiben, hat man von Anweisungen über eine ausföhrliche Behandlung der Kranken und über richtige Vorhütungsmaßregeln, die das Publikum selbst befähigen, sich zu schützen, wenig gehört. Auch das offizielle Merkblatt der preussischen Regierung gibt nichts Positives nach dieser Richtung. Absperzung, Desinfektion und Isolierung der Kranken, das sind die Leitgedanken. Sie allein bedeuten aber nur einen zweifelhaften Schutz. Denn überall tritt unter bestimmten Voraussetzungen die Krankheit auf und es dürfte unmöglich sein, zu beweisen, daß die einzelnen Fälle auf Verhinderung zurückzuführen sind. Damit wird nur die Anstiedungsfurcht nachgerufen.

Dr. med. Ziegelroth, ein Vorkämpfer der physikalisch-diätetischen Therapie schreibt dazu:

„Vielfach hört man jetzt einen bestimmten Bazillus, resp. einen Kokkus, d. h. einen kugelförmigen Pilz, oder vielmehr einen Doppel-Kokkus, als „Erreger“ des Leidens proklamieren. Man lasse sich dadurch nicht ins Hochhorn, am allerwenigsten in eine höchst inhumane und schädliche Angst vor Anstiedung hineinbeihen. Eine wirkliche Anstiedung kommt hierbei überhaupt nicht vor.“

Dagegen tragen die folgenden Maßregeln unbedingt zum Schutze vor dieser Krankheit bei. Vor allem: sie lädmen die Energie des Publikums nicht, sondern rufen sie wach.

1. Man lasse täglich frische, reine Luft und den Sonnenschein so oft als möglich, ausgiebig in Wohnungen, Werkstätten, Schulen und Vergnügungstatten und lasse für peinliche Sauberkeit in ihnen, besonders auch bezüglich der Fußböden. Je mehr Menschen die Räume benutzen, desto dringender ist Kündige und gründliche Luft-Erneuerung.

2. Man schlafe bei geöffnetem Fenster!

3. Man lasse täglich gründlich Betten, Decken und während der Nacht die Kleider.

4. Man lasse für peinliche Sauberkeit am Körper durch Hautpflege, also durch Abreibungen, warme Leil- und Vollbäder, ferner für häufige Erneuerung der Leib- und Bettwäsche. Das ist der vernünftigste Luxus, den es gibt, er belohnt sich durch dauerndes Wohlbefinden!

5. Man unterlasse das häßliche Bohren mit dem Finger in der Nase. Wer, noch dazu mit unsaubern Fingern, in ebenso unappetitlicher wie ungesunder Weise seine innere Nasenschleimhaut bearbeitet, ist leicht der Gefahr ausgesetzt, eine eitrige Entzündung zu erzeugen, die aufsteigend die Hirnhaut befallt.

6. Man vermeide endlich Erzeße in der Diät.

Zur Behandlung der Genickstarre sagt der bekannte A t u r a r z t Dr. med. L a h m a n n :

„Am 5. April brachte die Neue Preuß. Zig. aus Berliner Universitätskreisen ein kurzes Eingekandt, welches eine Kritik der jetzigen Betrachtungen über die Genickstarre enthielt und in den beiden Sätzen gipfelte, daß 1. „Isolierung der Kranken noch keine Behandlung sei“, und 2. „man sich in Anbetracht der schlechten Ergebnisse doch nach einer anderen Behandlungsweise umsehen müßte.“

Meiner Ansicht nach rächt sich wieder einmal die Einseitigkeit. Vor 25 Jahren behandelte man ausschließlich immunitätsmäßig, d. h. man kämpfte gegen die krankheits-Erscheinungen mit Mitteln, welche die Ergrüfung kennen gelehrt hatte. Heute geht man einseitig ursächlich gegen die Krankheiten vor, d. h. man interessiert sich nur noch für die Veranlassungs-, für die auslösenden Ursachen, die Pilze und sonstige Kleinlebewesen, und sucht diesen zu Leibe zu gehen. Zuerst versuchte man es mit Giften. Nachdem man aber erfahren, daß die eigenen Körperzellen auch diesen Giften zum Opfer fallen, probierte man es mit im Körper erzeugten Gegengiften, mit den Antitoxinen, und sprüht, wie und wo es nur angängig, das betreffende Serum, den Träger des Gegengiftes, ein.

So man wie bei der Genickstarre noch kein Serum zur Verfügung hat, steht es um den Kranken schlimmer als früher. Der Serumgläubige weiß, daß er nicht helfen kann, wenn er kein Serum hat. Unter diesem niederdrückenden Einflusse wendet man andere Hilfsmittel weit ungenügender und schlechter an, als es dem Fortschritt der Medizin entspricht; denn der Fortschritt liegt nicht nur in der Serumtherapie.

Als wichtigstes Ziel der Allgemeinbehandlung wird mit geradezu langweiliger Eintönigkeit die „kräftige Ernährung“ betont („Milch, Eier, Fleischtraft, Weisheit“). Die Alten und wir Denkenden mit ihnen sehen in dem Nichtverlangen eines Fiebernden nach Nahrung, daß der Körper sich die ungemein anstrengende Verdauungs-Arbeit ersparen will, um die frei werdende Kräfteleistung für Kampfzwecke gegen die Krankheit zu verwenden. Es ist noch niemand an Nahrungsmangel während eines mehrwöchigen Fiebers gestorben.

Wenn wiederholte Beobachtungen das Vorkommen von Diphtherie-Pilzen, von Tuberkulose-Pilzen, kurzum von allerhand Pilzen und nicht zuletzt des Genickstarre-Diplokokkus bei ganz Geunden bestätigen, so sollte die Erfahrung doch mehr dazu drängen, nach der Ursache der Empfänglichkeit zu forschen. Für jeden Nichtvereinommenen ist doch die Empfänglichkeit die Hauptursache, nicht der auslösende Krankheitserreger.

Es widersprechen in der Medizin gegenwärtig geradezu zwei Weltanschauungen!

Genau wie mancher alte Arzt vor der Entdeckung der mikroskopischen Krankheitserreger seine Kranken tabellos behandelte hat und ihnen den Weg zur Gesundung gewiesen (denn jede Möglichkeit der Gesundung liegt immer in dem Erkrankten selbst, und das gilt auch für die Serumbehandelten), so sollte auch der moderne Arzt dieses können.

Mit chemischen Mitteln ist bei der Genickstarre nichts zu erreichen, darüber sind wir uns wohl alle einig. Es bleiben also nur physikalische Mittel übrig. Gewiß scheint es ganz vernünftig, durch Anzapfen des Rückenmarkkanals diesen Auschwümsdruck herabzusetzen zu wollen. Aber ist damit irgend etwas getan zur Erreichung des viel wichtigeren Zieles, nämlich der Verhinderung weiterer Ausschütmungen? Ist damit in der Richtung etwas getan, die Giftstoffe der die Krankheit auslösenden Pilze fortzuschaffen? Nein!

Wohl ersehe ich, daß auch heiße Bäder als Mittel gegen die Genickstarre empfohlen werden. Es wird daran erinnert, daß schon Aufrecht im Jahre 1894 einen vollen Er-



folg mit dieser Behandlung gehabt hat. Aber wie wenig hat die damalige Mittelung genügt, wenn man elf Jahre später der Genickstarre wieder ohnmächtig gegenübersteht!

Ueber die Anwendung von heißen Bädern bei Erkrankungen am Genickstarre schreibt Dr. Lahmann weiter:

Zunächst wirkt die Wärme krampflösend, und Krampfsustände und ja mit die Haupt Symptome des Gehirnreizes. Das heiße Bad ermöglicht in der mildesten Weise die krampflösende Einwirkung auszuüben; denn das Wasser ist ein sehr guter Wärmeleiter, und es schmiegt sich dem Körper eng an, so daß wir mit einem Badewasser, welches nur vier bis fünf Grad mehr als die Blutwärme hat, eine Wirkung ausüben können, wie wir sie bei Anwendung von warmer Luft z. B. erst bei doppelter Temperaturhöhe annähernd erreichen würden. Durch das heiße Bad werden ferner die Blutadern der Haut und nicht minder der schnell durchwärmten Arme und Beine mächtig erweitert und somit befähigt, eine größere Menge Blutes in sich aufzunehmen. Dem entspricht dann eine geringere Füllung der Blutgefäße im Innern und folglich auch in der Schädelhöhle; dem entspricht auch eine Verringerung des Blutdrucks.

Bei der angegebenen ableitenden Behandlung braucht am Kopf und Rücken wenig zu geschehen. Ich verwerfe die Eisbeutel, da sie oft eine Lähmung der Blutgefäße und eine vermehrte Blutstauung nach der ersten vorübergehenden günstigen Wirkung herbeiführen. Ein brunnentaltes ausgewundenes nasses Handtuch turbanartig um den Kopf, vor allem um Nacken und Seiten gelegt und nach Bedarf gewechselt, genügt vollkommen.

In allen Fällen von starker Benommenheit, schlechter Atmung und dadurch herbeigeführter innerer Kohlenäure- und allgemeiner innerer Säurevergiftung ist es dringend ratsam, den Kranken zum Schluß des Bades eine brunnentalte kurze Uebergießung des Nackens und der Wirbelsäule angedeihen zu lassen. Dadurch wird das Atmungszentrum angeregt und damit die so nötige Ausatmung der vergiftenden Kohlenäure gefördert. Die Zurückhaltung der Kohlenäure und anderer Selbstgifte im Körper befördert die Benommenheit und ist die Ursache der so schwereren Betäubung (des Komas), mit der manche Fälle von Genickstarre ausgehen.

Was die Ernährung der Genickstarre-Kranken anlangt, so sollte zur Vermeidung der Bildung von Darmgästen und um Reizwirkungen auf das Herz zu vermeiden, nur Wasser, Wasser mit Fruchtsäften, Milch, Hafertreib und weiterhin Obst, richtig zubereitetes, gedämpftes, nicht abgelohtes Gemüse und ohne Essig zubereiteter Salat und erst zu allerletzt bei fortschreitender Genesung die gebräuchliche gemischte Kost gereicht werden.

Daß man bei dieser Behandlung die Sterblichkeit, ist bedeutend herabdrücken wird, ist für den Fachkenner selbstverständlich. Daß man durch sie auch die schrecklichen Folgezustände zum Verschwinden bringen dürfte, ist ein logischer Schluß.

Gegen den Völkermord.*)

entsetzliche Wirkungen diese Stachelbräute. Den Schlangen gleich umwandeln sie die Leute und zogen sie in ihre tödlichen Verstrickungen. Er hatte gesehen, wie jold ein straff gespannter Draht, an einem Ende zerhauen, pfeifend die Luft durchschneidet und drei Soldaten in seinen Umhüllungen festhielt. Die Stachel zerriß die Kleidung und bohren sich in das Fleisch ein, daß die Soldaten, laut schreiend vor Schmerz, sich wie rasend im Kreise drehten. Einer von ihnen hing bereits, von einer Kugel getroffen, tot in dem Stachel-draht, und die beiden andern schleppten ihn hinter sich her, bis schließlich nur einer am Leben war, der die beiden Toten mit vorwärts zerrte und sich vergeblich von ihnen zu befreien suchte. Ein wahrwitziges Spiel war's, das die Toten mit den Lebenden trieben, ein wildes Kreischen und Uebereinanderstürzen — bis plötzlich alle in einem Knäuel unbeweglich dalagen.

Er erzählte, daß an einer dieser Drahtbefestigungen wohl über zweitausend Mann gefallen seien. Während sie den Draht zerziehen und sich seiner Umklammerung zu entziehen suchten, überschüttete sie der Feind mit einem ununterbrochenen Kugel- und Kartätschenregen. Er versicherte mir, daß es

*) Von Leonid Andrejew, einem der eigenartigsten und genialsten Vertreter der jung-russischen Literatur, ist beim Verlag „Snauje“ (Berlin S.) ein Buch erschienen: Das rote Lachen. Das Buch in der grauramen Entschlichkeit seiner Darstellung, deren Stoff der Dichter naturgemäß dem ostasiatischen Massengetreide entnommen hat, ist ein unerhört wuchtiges Pamphlet gegen den verbrecherischen Wahnsinn des Völkermordes. Hier geben wir eine Stelle wieder, die dem Leser einen Begriff vermitteln wird von der erschütternden Wirkung der gewaltigen Darstellungskunst des Verfassers.

das Furchtbarste war, was er je erlebt, und daß diese Attacke ganz gewiß in panische Flucht ausgeartet wäre, wenn die Armeen nur gemüßt hätten, nach welcher Richtung sie fliehen sollten. Aber diese zehn oder zwölf aufeinanderfolgenden Stachelbräutchen, in die sie wie in ein graußiges Netz verflochten waren, und das Labyrinth von Kartätschen, auf dem Grunde mit spitzen Pfählen verzeichneten Wolfsgruben hatten die Köpfe so verwirrt, daß kein Mensch sich auf diesem schauerlichen Erntefeld des Todes zurechtzufinden wußte.

Die einen stürzten blindlings in die tiefen, trichterförmigen Gruben, wurden von den spitzen Pfählen aufgepießt und zap-pelten und tanzten dort in der Tiefe wie die Hanswürste, mit denen die Kinder spielen. Neue Körper wälzten sich auf sie herab und erdrückten sie mit ihrer Wucht, und bald war die ganze Grube bis an den Rand in einen wimmelnden Kessel voll blutüberströmter, teils lebender, teils toter Menschen verwandelt. Ueberall starrten hilflose Arme empor, deren Finger sich krampfhaft zusammenkrallten und nach allem Greifbaren faßten. Wer einmal in diese Falle geraten war, der war rettungslos verloren, denn Hunderte von blinden, starken Händen packten ihn wie eiserne Zangen an den Beinen, an den Kniebarn, in den Augenhöhlen, hielten ihn nieder und würgten ihn. Viele rannten wie betrunken gerade auf die Drahtbräute los, blieben darin hängen und schrien, bis eine Kugel ihrem Leben ein Ende machte.

Ueberhaupt, meinte er, waren alle wie betrunken: einige schimpften ganz fürchterlich, andere lachten, wenn der stachelige Draht sie am Arm oder am Bein packte, und brachen tot zusammen, ehe sie sich's versehen. Er selbst hatte seit dem frühen Morgen nichts gegessen noch getrunken und war in ganz seltsamer Verfassung: er hatte Schwindelanfälle, und sein Ansehgefühl wich bisweilen einer wilden Ekstase — der Ekstase der Angst. Als jemand neben ihm ein Lied anstimmte, nahm er die Melodie auf, andere fielen ein, und bald bildete sich ein ganzer Chor. Er mußte nicht mehr, was sie sangen, doch war es etwas sehr lustiges, ein Tanztied. Na, sie sangen — und alles ringsum war rot von Blut. Der Himmel selbst erschien rot, und man konnte glauben, daß im Weltall eine Katastrophe, eine seltsame Umwälzung eingetreten sei, bei der alle Farben — die blaue, die grüne und die anderen ruhigeren Farben — verwischt wären und nur das grelle Rot geblieben sei, in dem die Sonne jetzt wie in bengalischem Lichte erstrahlte.

„Das rote Lachen“, sagte ich.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Protestantische und katholische Schillerfeier. Aus Saalfeld in Thüringen wurde dem Freidenker mitgeteilt: In unserem friedlich und malerisch an der Saale „hellern“ Strande liegenden Städtchen wurde kürzlich zu einer Schillerfeier seitens einer Theatergesellschaft, die vom Gesangverein der Freiwilligen Feuerwehr in kleineren Rollen und Volk unterstützt wurde, eine sehr mittelmäßige Tell-Aufführung veranstaltet. Diese an und für sich belanglose mittelmäßige Theateraufführung erhielt eine ganz andere Bedeutung, als der protestantisch-orthodoxe erste Pfarrer des Städtchens den Konfirmanden und Konfirmandinnen diese Tell-Aufführung zu besuchen — verbot. Zu vor hatte aber der kunstsinnige Herzog von Meiningen, ein Reformator des deutschen Theaters, der neben den klassischen Artur Wittgers Here sowie Weisers Rabbi David und andere freigeistige Stücke auf die Bühne brachte, Tell-Aufführungen in seinem weltberühmten Hoftheater speziell auch für die Schuljugend angeordnet; ebenso wurde vom Ministerium aus bestimmt, daß Schillers Tell in den höheren Klassen aller Schulen des Landes durchgenommen werden. Saalfeld, die „Steinerne Chronik Thüringens“ an der Saale, gehört zum Meiningener Herzogtum und ist eine rührige, aufwärtsstrebende Stadt mit meist freidenkender Bevölkerung.

Daß die protestantischen Fanatiker verwandte Seelen in katholischen Lager haben, beweisen folgende Mitteilungen:

Bei der Schillerfeier vom 9. Mai hatten einige katholische Mütter den Mut, zu versuchen, auf irgend eine Weise Schiller zu einem der „ihrigen Leute“ zu machen, um den reaktionären Geist, den der Ultramontanismus beherrscht, nicht ganz offenbaren zu müssen. Aber da und dort brach doch die wahre Natur der katholischen Schillerliebe durch; u. a. in Oberfeld, wo die katholischen Rektoren, wie wir schon berichteten, die Käufer herausindimten. Und jetzt wird auch aus Merzen in der Rheinprovinz gemeldet, daß der dortige Bürgermeister für die besten Schüler der Volksschulen Ausgaben Schillerscher Werke zur Verfügung gestellt hatte, daß jedoch die dortigen Lehrer sich weigerten, dieselben an die Kinder zu verteilen. Infolge dieser Weigerung zog der Bürgermeister die Bücher zurück und verfügte in anderer Weise darüber. Ebenso charakteristisch für die ultramontane Denkart ist eine andere Episode aus der

Schillerfeier zu Bierzen. Es wurde u. a. auch die Glocke vorgetragen. Mit Rücksicht auf die Schulmädchen aber wurde beklammert: „Mit dem Brautkranz, mit dem Schleier — reißt der schöne Bahn entzwei“. Der Gürtel wurde anscheinend für zu verhänglich erachtet und darf nur unter Dompräprien genannt werden.

Im Anschluß hieran sei noch eine Anekdote wiedergegeben, die unser Elberfelder Parteiblatt als tatsächlich vorgekommen erzählt:

Traf am Tage der Schillerfeier ein Parteigenosse einen katholischen Volksschullehrer und letzterer begann ein Gespräch über den „Schillerfeiertrubel“.

Der Genosse: „Es gibt gewiß viele, die heute feiern, Schiller aber gar nicht einmal gelesen haben.“

Der Lehrer: „Da haben Sie recht. In manchen seiner Dramen sind ja immerhin einige gute Sachen enthalten, so in Emilia Galotti und Minna von Barnhelm.“

So sprach ein Volksbildner im Wuppertal!

Ein Gegenstück zu der Ravensburger Schillerturft hat man sich, wie der Frankf. Kur. berichtet, in Rempten im Allgäu geleistet. Am vorigen Freitag sollte an den Schulen Remptens die Schillerfeier für die Schüler stattfinden, wobei den Schülern Würstel verabreicht werden sollten, da es bei manchen Leuten ohne Würstel nicht zu gehen scheint. Die Schillerfeier wurde aber schließlich wieder abgesetzt, nicht, weil man Schiller vielleicht ohne Würsteln feiern wollte, sondern weil der Freitag ein Fasttag ist, an dem keine Würsteln verzehrt werden dürfen. Auf den Ausweg verfiel aber kein Schlaudovf, daß man statt der Würsteln einfach — poetisch erklärte Dampfknudeln verabreicht hätte.

Schauspielerleben. In einer der letzten Nummern der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger „Deutsche Bühnengenossenschaft“ steht folgendes Inserat:

Für gutes Sommertheater wird noch gesucht ab Anfang Mai

- I. Liebhaber und Bon vivant 80—90 Mk.
- I. Raibe 60 „
- I. komische Alte 60—70 „
- I. jugendliche Liebhaber 70 „

Nur auf junge tüchtige Kräfte mit eleganter Garderobe wird reflektiert, auch einige talentierte Anfänger können sich melden. — Offerten unter „888“ an die Expedition d. Bl.

Wir wundern uns, schreibt die Frankf. Btg. hierzu, daß die Genossenschafts-Zeitung, die doch gegründet wurde, um die Interessen der Bühnengehörigen zu wahren, ein solches Inserat, in dem die Schauspieler aufgefordert werden, sich dem Hunger und Glend zu überliefern, aufnimmt. Daß aber solche Wagen „jungen tüchtigen Kräften mit eleganter Garderobe“ überhaupt geboten werden, beweist wieder einmal, wie groß das Angebot auf den weltbedeutenden Brettern ist und daß alle kleinen und mittleren Talente nicht dringend genug gewarnt werden können, sich einem Beruf zu widmen, der ihnen statt Gold und Lorbeer kaum das trodene Brot gibt.

Von der amerikanischen Temperenzerei berichtet ein Newyorker Brief der Kreuzzeitung: „In St. Louis fings an und die Temperenzler loben diese „Moralwelle“, wie sie sich ausdrücken. Schon Nachts 12 Uhr wurde der Beginn des puritanischen Sonntags proklamiert — also in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag. Ein deutscher Wirt wurde verhaftet, weil er ein paar Minuten nach 12 Uhr noch einen Teller Kartoffelsalat ausgab, und ein italienischer Barbier teilte sein Schicksal, weil er um Mitternacht mit dem Rasieren eines Kunden noch nicht fertig war. Des Tags über waren nicht nur alle Wirtschaften — auch die Seitentüren derselben — geschlossen sondern sogar die Zigarrenläden und sonstige Verkaufshäuser sowie die Schuhputzstuben. Die Straßen von St. Louis sind jetzt Sonntags wie ausgestorben, weil niemand in der heißen Stadt unterwegs zu essen und zu trinken bekommen kann. Da bleibt jeder zu Hause oder besucht Bekannte. „My house, my castle“, und da wird dann natürlich aller Temperenz Hohn gesprochen. Kein Wirtshaus ist offen, aber die Polizei liegt auf den Straßen Hunderte von Beurlaubten auf und bringt sie in die Säuerzellen. Wer am Sonntag in St. Louis Bekannte besucht, hüte sich, abends wieder nach Hause zu gehen; es sei denn, daß er Sodawasser getrunken hat. Die Restaurants tragen am Sonntag riesengroße Plakate mit der Aufschrift: „Don't blame me, blame the law.“ (Tadel mich nicht, tadel das Gesetz.) Wenn in St. Louis die ganze Sache noch mehr humoristisch verlief, so hat die Temperenzbewegung in der texanischen Stadt Hempstead zu einem furchtbaren Krawall geführt. Dort hatten die Temperenzler ein Konstreemeeing veranmelt, um zu beschließen,

den Gouverneur des Staates zu ersuchen, zur strengen Durchführung des Lokaloptionsgesetzes nach Hempstead „Rangers“ zu entsenden. Der Hauptredner war das Kongreßmitglied Bindney, ein früherer Rechtsanwalt und späterer Richter, dabei Führer der Temperenzler von Hempstead. Aber auch die Anti-Temperenzler waren in der Versammlung erschienen und ihr Führer, Kapitän Brown, an der Spitze. Nachdem Bindney sein Referat beendet, bat Brown ums Wort, das ihm aber verweigert wurde. Darüber erboti und zugleich auch etwas angetrunken, machte er einige sehr verächtliche Bemerkungen, was die anwesenden Temperenzlerbarnen in solchen Meger verlegte, daß sie vor Horn freischten. Dies Kreischen der Frauen war das Signal zu einer allgemeinen Schießerei, denn jeder gute Texaner trägt ja immer seinen Revolver bei sich. Eine große Anzahl von Menschen wurde getötet und verwundet, auch die beiden Führer der Temperenzler und Antitemperenzler Bindney und Brown fielen, von mehreren Kugeln durchbohrt, tot zur Erde. Von Houston mußte ein ganzer Extragug von Ärzten kommen, um die Verwundeten zu behandeln. Darauf kamen auch die vom Gouverneur erteilten „Rangers“, aber um die Ordnung zu erhalten, denn die Parteien wollten sich neue Gefechte liefern, mußte Generaladjutant Hulon die Stadt in Kriegszustand erklären.“

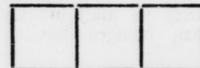
Originell ist, daß die Temperenzler im Namen der Religion, die Antitemperenzler im Namen der Freiheit sich bekämpfen und — tothießen!

Kaiserbilder auf — Bettlatten. Der Frankf. Volksst. wird geschrieben: Es ist erstaunlich, was nicht uniere Industrie alles auf den Markt bringt, um die Liebe und Anhänglichkeit an das „angestammte Herrscherhaus“ wachzurufen und zu erhalten. Zahlreich sind die Objekte, die man mit den Bildnissen von „aliverehrten“ Fürsten schmückt, um auf diese Weise dem patriotischen Empfinden, oder besser gesagt, der kapitalistischen Ausbeutung des letzteren Ausdruck zu geben. Einen starken Rekord in dieser Richtung hat in den letzten Tagen eine elsfässische Textilfirma geschlagen, indem sie — Bettlatten in den Handel bringt, auf welchen die Brustbilder des deutschen Kaiserpaars mit einem frommen Wunsch darüber eingedruckt sind. Es gibt wohl kaum einen besseren Platz für solche Bilder; nur mag der getreue Untertan zusehen, daß er sie immer hübsch an der Außenseite seines Bettes hält. Wenn sie nach der Innenseite und in Berührung mit gewissen Körperteilen kommen, könnte der Lohn für die königstreue Gesinnung gar eine — Majestätsbeleidigungsflagge werden!

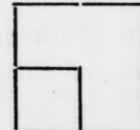
Kleine Knackmandeln.

Auflösung aus Nr. 20.

84. Aufgabe:



85. Aufgabe:



Wichtige Lösungen sandten ein: E. Rausch, R. Kofsky, R. Ballas, W. Barth (die zweite Aufgabe ist nicht richtig gelöst) D. Buchendorf, Maritimus, R. Bürger, A. Rymann, A. Kirch, S. Metzger, A. Bierende (die zweite Aufgabe ist nicht richtig gelöst), A. Baumert, Fr. Kofberg, P. Hartung, Dr. Willer in Halle; Marie Raute und Fr. Lacke in Eisenburg; W. Schmidt in Hohnstedt; E. Böb in Zeitz (die zweite Aufgabe nicht richtig gelöst).

Briefkasten der Rätsellede.

E. G. in J. Von den aus dem Leserkreise uns zugesandten Aufgaben konnten bisher nur die wenigsten verwendet werden.

Neue Aufgabe.

86. Bilde aus sechs geraden Strichen, von denen je zwei gleich lang sind, vier Dreiecke, von denen je zwei gleich groß sind.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes, Rätsellede der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

